

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 10

Artikel: Bande des Blutes : ein Roman [9. Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bande des Blutes

Ein Roman

Nach dem Leben erzählt von
ERNST ESCHMANN

9. Fortsetzung.

Wie erklärte sich das? Direktor Haller suchte nach Gründen. Vielleicht, daß Klaus Steffens Wesen und Temperament zum Durchbruch kam. Der Wirt hatte ihm oft erzählt, wie er sich sein Leben gezimmert hatte. Es war ihm nicht in die Wiege gelegt, daß er dereinst in den „Rebstock“ zog und einen ländlichen Gasthof in die Höhe brachte. Metzger hatte er werden müssen. Der Beruf gefiel ihm nur halb. Aber er arbeitete und kämpfte sich durch, und als er mit Fleiß und Ausdauer ein schönes Sümmdchen erworben hatte und ein Zufall ihm die Gelegenheit bot, den „Rebstock“ zu erwerben, zögerte er nicht. Er bereute es nie. Die ersten Jahre gingen nicht leicht. Es galt, einem Haus einen Ruf zu verschaffen, das kaum jemand kannte. Ein paar Bauern in den umliegenden Höfen waren die Kunden, die an schönen Sonntagen sich zu einer Regelpartie im Freien vereinigten. Hühner gackerten durch den ungepflegten Garten. Ungefaulte Latten bildeten einen dürftigen Zaun. Und heute? Ein sauberes, stattliches Gut ist aus dem Boden gewachsen. Handwerker, Gärtner kamen, legten Blumenbeete an und bauten ein frohmütiges Häuschen. Der alte Herd in der Küche wurde durch einen neuen ersetzt, blitzblanker Pfannen wurden angeschafft, daß es eine Freude war, einen Blick auf die Gestelle zu werfen. Es redete sich herum: im „Rebstock“ bereitet sich etwas Erfreuliches vor. Bald stellten sich die ersten Gäste aus der Stadt ein. Und wenn sie im ersten Frühling an Samstag-Nachmittagen nur einen Tisch füllten, waren sie im Herbst ihrer zwanzig und dreißig. Die ersten Auto fuhren vor, und als die anspruchsvolleren Stadtherren erfahren hatten, was Küche und Keller des „Rebstocks“ zu bieten verstanden, erzählte es einer dem andern, und sie rückten alle an, um sich von den Dingen zu überzeugen, die sie vernommen hatten.

Eisernen Willen und Arbeit hatte das ge-

braucht, bis er so weit war. Klaus Steffen hatte die Geschichte jedem zum besten gegeben, der sie wissen wollte. Mit Genugtuung hatte er auch Direktor Haller oft von seinem Aufstieg gesprochen, dabei aber nie versäumt zu erwähnen, wie sehr ihn seine viel zu früh verstorbene Frau unterstützt hatte.

Vielleicht, daß nun auch in Marie jener Wille zutage trat, selber sich ein Schicksal zu bauen.

Frau Ursula war unglücklich, auf einmal ein Hindernis zu sehen, das die gute Stimmung in der „Sonnhalde“ zu trüben drohte. Bis jetzt hatte sie sich des harmonischen Einvernehmens gefreut, das die Eltern mit Marie verband. Und oft hatte sie sich gesagt: was für eine glückliche Idee war es doch damals, da ich dem Wirte nahe legte, uns Marieli in die Stadt zu geben! Es folgten die Jahre unseres ersten Glückes, und wie die Vögel im Hanffamen lebten wir; wir gehörten alle zusammen, und eines dachte fürs andere und suchte ihm etwas Liebes zu tun. Und jetzt, da Marieli größer und selbständiger geworden, schien's, als hätte das Glück ein Nixlein bekommen. Ein Wörtlein hatte sich in ihrem Mädchen gebildet, das sich immer deutlicher vernehmbar machte. Es drängte sich hervor und meldete sich immer lauter: Ich will!

Was wollte es nicht alles!

Um ein Endchen rückte es vom Herzen der Eltern ab. Wenn man sich nicht weh tun wollte, verstummte man.

So wurden die Abende stiller.

Nur selten noch setzte sich Marie an den Flügel. In den Wochen der nahenden Abschlußprüfung gab es Arbeit in allen Fächern, und die ehrgeizige Schülerin wollte mit einem guten Zeugnis ins praktische Leben treten.

Als es so weit war, unterzog sie sich ohne Bangen den Strapazen des Examens. Als eine der vordersten ging sie durchs Ziel und genoß in vollen Zügen die festlichen Freuden des Ab-

schiedsfestes. Freilich, etwas Wehmut war dabei, von jetzt an nicht mehr in die liebgewordene Schule zu wandern und manches Gesicht und manche liebe Kameradin und Freundin nicht mehr oder nur selten mehr zu sehen. Das Leben trieb sie auseinander und stellte einem jeden eine neue Aufgabe. Es zerstreute sie in die weite Welt, ins Welschland, nach England und Spanien. Viele hatten schon eine Stelle in Aussicht.

Marie wußte noch nicht, wohin das Schicksal sie verschlug. Sie gönnte sich Zeit, nichts durfte übereilt werden. Es lohnte sich, vorsichtig eine Wahl zu treffen.

16.

Jetzt fand Marie Zeit, ihren Liebhabereien zu leben. In den letzten Wochen war sie nie mehr dazu gekommen. Sie setzte sich wieder an den Flügel und übte. Sie übte stundenlang und entschloß sich, bei ihrem frühern Lehrer, einem bekannten Künstler, neuerdings Unterricht zu nehmen. Bald hatte sie nachgeholt, was sie in den Monaten strenger Schularbeit an Fertigkeit eingebüßt hatte. Nun war sie im Begriff, merkliche Fortschritte zu machen. Sie überraschte ihren Lehrmeister, daß er einmal bemerkte: „Fräulein Haller, wollen Sie sich wirklich dem Handel widmen? Schade! Sie hätten das Zeug dazu, es weit zu bringen in der Musik, wenn Sie so weiterfahren.“

Marie freute sich dieses Komplimentes. Doch sie erwiderte entschlossen: „Ich will auch jetzt noch in ein Geschäft eintreten. Wenn ich daneben musiziere, und etwas mehr und besser, als es in Bürgerhäusern üblich ist, bin ich glücklich, und ich kann andern einen Genuß bereiten. Dem Geschäft, in dem ich mich betätige, werde ich mich auch nicht ganz verschreiben. Das Leben ist noch etwas anderes als kaufen und verkaufen, Bäckerlein machen und Fakturen schreiben, Korrespondenzen erledigen und auf Reisen gehen. Einmal hat man auch genug davon und das Bedürfnis, sich bei andern Dingen zu erholen, bei Mozart zu verweilen, bei Bach oder den modernen Franzosen.“

„Sie haben es gut im Sinn“, lächelte der Lehrer. „Ich meinte nur: es wenden sich viele ganz der Musik zu, die nicht eine solche Begabung mitbringen.“

Daneben machte Marie ausgedehnte Spaziergänge. Sie zog aus der Stadt und schlenderte durch Wiesen und Felder. Gerne hätte sie die Mutter mitgenommen, aber Frau Ursula wehrte sich: „Ich bin nicht gut zu Fuß. Und wenn die Straße ansteigt, komm ich gleich außer Atem.“

So ging sie allein und langweilte sich nicht. Mancherlei kam ihr in den Sinn. Sie baute schöne Luftschlösser in die Zukunft, freute sich an angenehmen Erinnerungen, trällerte ein Liedchen vor sich hin oder stellte sich vor, sie sitze am Flügel und spiele den Walzer aus dem Rosenkavalier.

Es kam auch vor, daß sie mit einer Freundin aus der Schule, die sie eben verlassen hatte, einen kleinen Ausflug unternahm. Man fuhr ein Stücklein auf dem See und wanderte von einer Station aus in ein stilles Bergdorf.

An einem Samstag Nachmittag fragte sie der Vater: „Marie, hättest du keine Lust, Auto fahren zu lernen? Das wäre hübsch, wenn wir größere Touren machen. Dann könnten wir abwechseln. Einmal sitze ich am Steuer, und wenn ich müde geworden bin, würdest du meinen Platz einnehmen.“

Marie besann sich nicht lange. „Das lockt mich nicht. Ich hätte wohl auch kein Talent dazu, und von der schönen Welt sähe ich nichts mehr, vor lauter Aufpassen.“

Ein seltsames Mädchen! dachte der Direktor. Was der Wunsch und Traum Tausender ist, reizt es nicht, und was Tausende nur mit Widerwillen treiben, sucht es auf, das Kaufmannsleben mit allen Unannehmlichkeiten, die diese Geschäfte mit sich bringen. Sie ist nun einmal nicht wie die andern. Klaus Steffen, ihr Vater, ist auch kein Dukendmensch geworden.

Als Marie wieder einmal an einem schönen Nachmittag allein unterwegs war, hatte sie einen Einfall: Jetzt weiß ich, wohin ich gehe, in den „Rebstock“! Der Wirt hat mich so nachdrücklich eingeladen, wieder einmal in sein Haus zu kommen. Erinnerungen wurden lebendig an jenen so kurzweiligen Herbstbummel, den die Klasse mit „Wirbel“ ausgeführt hatte.

So schlug die frohe Wanderin die Richtung nach dem Hügelzug ein, der zur Linken den See begleitete. Es war ein lachender Frühlingstag. Die Matten standen in bunter Fülle, und rings-

um an den Bäumen waren die Blüten aufgebrochen. Bienen summten; die Welt war ein Gottesgarten, den der blaue Himmel in leuchtender Pracht überwölbte.

Heut will ich den freien Tag recht genießen! sagte sie sich. Wenn ich dann einmal irgendwo in ein Joch gespannt bin, bleiben mir nur noch die Sonntage, und man weiß nicht, wie oft es regnet und stürmt.

Marie Haller hielt guten Schritt. Zuweilen schaute sie zurück und vergewisserte sich, daß sie nicht vom Wege abgekommen war. Nein, dort ragte der spitze Kirchturm des Dorfes, zu dem der „Rebstock“ gehörte, aus den weiß schimmern- den Zweigen empor, und nun kam die Scheune des Gasthofes zum Vorschein.

Das Mädchen dünkte es beinahe lustig, wenn es sich fragte: Was mögen die Leute denken, wenn ich so allein in der Welt herum schlendere? Aber ihretwegen! Sie mochten sich ihre Bemerkungen machen!

Nun bog sie in den Garten ein und suchte sich ein schönes Plätzchen aus. Durch die Bäume schaute der See herauf. Von der Höhe wehte ein Windlein, und den Spalieren am Hause entlang ging ein eifriges Treiben und Tanzen der Bienen.

Marie bestellte einen Kaffee mit Butter und Brot und Konfitüre. Ein Mädchen deckte den Tisch und brachte auf einem Brett das ländliche Abendbrot. Es hatte ein frisches, gesundes Aussehen. Die Wangen zierte ein feines, ungekünsteltes Rot. In den Augen lag ein berückender Glanz, als wollten sie sagen: hier bin ich glücklich!

Da erinnerte sich Marie: das war das Mädchen, das ihnen so trefflich auf der Handorgel aufgespielt hatte, mit dem auch „Wirbel“ einen Tanz gemacht hatte, gleichsam zum Dank, daß es so viel zur guten Stimmung beigetragen hatte. Ein kleines Gespräch wurde angeknüpft.

Während Marie sich mit einem Brötchen beschäftigte und ein paar Butterröllchen auf den Teller schob, trat der Wirt aus dem Haus und machte im Garten die Runde. Nach seiner freundlichen Art ging er von Tisch zu Tisch, grüßte und sprächelte und erkundigte sich nach dem Befinden der ihm bekannten Gäste. Als er

sich dem Tische näherte, an dem ganz allein Marie Haller Platz genommen hatte, stand er plötzlich still, stutzte und schien von einer innern Bewegung erfaßt zu sein. Es war, als überlegte er sich ernsthafte Dinge, trat vor und wieder zurück und wußte im Augenblick nicht, wie er sich anstellen sollte. Dann kam er ins Klare und hieß den einsamen Gast willkommen. „Jetzt weiß ich wieder, wen ich vor mir habe. Sie sind im letzten Herbst mit der Handelsklasse aus der Stadt zu mir gekommen. Es war ein vergnügter Nachmittag.“

Marie legte das Löffelchen beiseite. „Gewiß! Heut gelüstete mich auf einmal zu sehen, wie's um die Blütezeit hier oben ist. Herrlich, herrlich! Man hätte kein besseres Plätzchen finden können, um hier einen Gasthof zu bauen.“

Nachdem die ersten Worte gewechselt waren, setzte sich Klaus Steffen neben seinen Gast. „Sie gestatten“, bemerkte er zutraulich und zog ihn in ein Plaudern hinein, das von einem Punkte auf einen andern übersprang. Vom schönen Herbst war die Rede, von der Stadt, vom Land, von der Schule, von der Landwirtschaft und vom „Rebstock“.

Marie konnte sich nicht erklären, warum der Wirt sich so lange just bei ihr aufhielt. Ja es machte ihr den Eindruck, als gäbe er sich Mühe, ihr immer neue Fragen vorzulegen. Er mochte es ruhig tun. Der Mann gefiel ihr. Er hatte so ein leutselig-freundliches Wesen, und über alle ländlichen Dinge wußte er gut Bescheid, daß es sich verlohnte, ihm zuzuhören. Dann brach er manchmal unverhofft ab, als hätte er im stillen etwas mit sich abzumachen. Mit seinem Stuhle rückte er ihr näher und rief das Mädchen herbei, das eifrig damit beschäftigt war, Kännchen und Brot und Bier und Wein aus dem Hause ins Freie zu tragen.

Nun trat Liseli zu ihnen und erkundigte sich nach den Wünschen des Vaters.

Klaus Steffens Blicke flogen in heißem und stummem Verwundern von einem Mädchen zum andern. Wie oft hatte er den brennenden Wunsch verspürt, einmal beide nebeneinander zu sehen. Der heutige Tag hatte ihm das seltene Erlebnis beschert. Er genoß es wie einen Tropfen, den man recht lange auf der Zunge behalten möchte,

ehe er einem entgleitet. Während er die Geschwister betrachtete, überfiel ihn ein schmerzliches Heimweh nach der Mutter. Ihre Züge trugen Marie wie Liseli, und ihre Stimmen klangen verwandt. Was für ein Moment! rief es im Vater, und es trieb ihn, das große Geheimnis preiszugeben, in das sie gebannt waren. Aber lauter ertönte die Warnung in ihm: Hüte dich! Dem Direktor hast du das Wort gegeben. Was für ein Schicksal würdest du heraufbeschwören? Vielleicht ein Glück zerschlagen, das in der „Sonnhalde“ wohnte, und Bande würdest du lösen, die von unverbrüchlicher Dauer schienen.

Klaus Steffen, der Vater, biß die Lippen zusammen, erhob sich und streckte Marie zum Abschied die Hand.

Sie stand seltsam verwundert da und erinnerte sich, daß der Wirt ihr damals auf die gleiche, eigentümliche Art Lebewohl gesagt hatte. Nach einer Weile brach sie selber auf und genoß im talwärts Schreiten das milde Abendgold des scheidenden Tages.

Der „Rebstock“ beschäftigte sie. Was war mit ihm? Was war mit dem Wirte Klaus Steffen?

Und was war mit ihren Eltern? Marie schien es, als hätte sie die Kunde, sie sei im „Rebstock“ gewesen, eigenartig berührt. Und doch hatten sie nichts weiter gesagt. Der Vater hatte gleich darauf ein Vorkommnis auf der Bank zur Sprache gebracht, und die Mutter bat sie, ihr doch noch etwas vorzuspielen. Man setzte sich in den Salon hinüber, öffnete die Fenster und ließ die kühle Luft aus dem Garten in alle Räume fluten. Dann ging man zu Bett.

*



Treuer Wächter der Zeitungsfrau

Phot. W. Haller, Zürich

17.

Der Frühling nahm seinen Lauf.

Eines Abends, da die Familie Haller nach dem Nachtessen auf der offenen Veranda beisammen saß, eröffnete der Direktor eine lebhaftere Unterhaltung. „Marie“, begann er, „was sagst du dazu? Heute ist Herr Högger, der Leiter und Hauptteilhaber der Firma Högger & Co. auf meinem Bureau erschienen. Wir hatten Geschäftliches zu besprechen. Du kennst doch das Haus?“

„Wie sollte ich nicht! Es genießt einen großen Ruf in der Stadt und darüber hinaus und hat eine ausgedehnte Kundschaft. Das Geschäft ist

modern eingerichtet und steht auf der Höhe der Zeit. Der stilvolle Bau ist eine Zierde am Quai. Schon oft habe ich nachts bewundert, wie er sich spiegelt im Wasser. Noch einmal so schön nimmt er sich aus, wenn alle Lichter brennen und die elektrischen Buchstaben wie Geister im Flusse tanzen."

Frau Ursula erklärte, daß sie zu den besten Kunden von Högger & Co. zähle. Dann erhob sie sich und wies auf ihr Kleid in brauner Seide, auf die Spitzen und den eleganten Schnitt. „Das hab' ich bei Högger gekauft! Ist das nicht ein feines und kleidsames Stück, ein Kostüm von vornehmer Haltung, im besten Sinne modern, ohne überladen oder gar aufdringlich zu sein."

„Auch dieser Strumpf stammt von Högger“, fuhr Marie weiter und rühmte das solide Gewebe.

„Für die Bekleidung der Dame von Kopf bis zu Fuß wüßte ich kein vorteilhafteres Geschäft in der ganzen Stadt. Freilich, man bezahlt gute Preise. Aber dafür hat man die Sicherheit, daß die Stoffe von Dauer sind, die Zutaten echt, geschmackvoll und gediegen. Nur die besten Fachleute arbeiten in den Ateliers von Högger & Co. Aber warum kommst du auf dieses Haus zu sprechen?“ erkundigte sich jetzt Frau Ursula.

Der Direktor hielt noch einen Augenblick inne, als wollte er eine Spannung schaffen, die die Frauen beschäftigte. Dann rückte er unvermittelt heraus und wandte sich Marie zu: „In dieses Haus könntest du eintreten, wenn du Lust hättest. Natürlich zuerst aushilfsweise, und es würde sich bald zeigen, wie du dich hineinarbeitest und ob dir der Betrieb zusagt, ob auch die Firma den Eindruck gewonnen hat, daß sie mit dir eine gute Kraft erobert."

Marie war überrascht, daß ihr der Vater einen solchen Vorschlag übermittelte. Sie wußte, er hatte es nicht gerne gesehen, ja, es war ihm eine Enttäuschung gewesen, daß sie das Bankwesen abgelehnt hatte, obschon er ihr alle Türen geöffnet hatte. Und jetzt rückte er auf mit Högger & Co.! Ei, das war anderlei! Hier waren ihr die Mög-

lichkeiten geschaffen, die sie suchte. In manchen Abteilungen konnte sie sich umsehen, und da blieb sie, wo sie das Gefühl hatte: hier kann ich schaffen, was nicht alle zustande bringen. So gab sie dem Vater die kurzentschlossene Antwort: „Bei Högger & Co. würde ich gerne eintreten! Aber wie kommst du dazu, mir eine solche Offerte zu machen?"

„Nachdem wir unsere Geschäfte erledigt hatten, sprangen wir aufs Persönliche über. Du weißt, wir kennen uns schon lange, Direktor Högger und ich. Wir sind, als wir die Schulen hinter uns hatten, miteinander im Welschland gewesen und haben die Sprache gelernt. Seitdem haben wir uns nie aus dem Auge verloren, wenn sich auch unsere Wege getrennt haben. Er kam in ein Warengeschäft und arbeitete sich rasch empor, ich bezog die Bank. Jetzt tätigen wir von Zeit zu Zeit ein Geschäft, das in höhern Zahlen sich bewegt."

Frau Ursula freute sich der Aussicht, die sich Marie eröffnete. Da sie nun einmal so einen Betrieb im Kopfe hatte, mochte sie zugreifen!

„Du solltest bald einmal hingehen“, empfahl ihr der Vater. „Laß dich bei Direktor Högger melden und richte einen freundlichen Gruß aus von mir! Schau dich im Geschäft um, und sollte auch aufs erste nicht alles nach deinen Wünschen ausfallen, habe Geduld, und du wirst den Posten finden, der dir am besten gefällt."

„Das will ich mir gesagt sein lassen“, erklärte Marie. „Gleich morgen werde ich anläuten, ob ich mich vorstellen darf."

Direktor Haller freute sich, daß er, wie es schien, das Richtige getroffen hatte. In letzter Zeit war es nicht immer so gewesen. Sie waren oft aneinander vorbeigegangen, ohne sich von Herzen zu nähern. Mochte es anders werden! So schön, harmonisch und friedlich, wie es ehemals gewesen war!

Am andern Morgen, gegen zehn Uhr, setzte sich Marie in Verbindung mit Högger & Co. Sie bat, mit dem Direktor selber sprechen zu dürfen. Er erschien, und nun einigte man sich auf eine Stunde am Nachmittag. (Fortsetzung folgt.)

Selbstsucht trennt, nur Liebe ist das Band, das unauflöslich ist